

Zerstören und bauen

Die Macht des schwachen Wortes

Ein Abend zur Fortsetzung der Kritik an den modernen Bibelübersetzungen

7. Juni 2004, Bischofshof beim Basler Münster

Einleitung: Ein Blick zurück

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

Was ist seit den drei Abenden im vergangenen Jahr geschehen? Was haben wir neu gelernt? Zuerst einmal gilt es nüchtern zu konstatieren, dass kaum etwas geschehen ist. Dann gilt es das Wenige, Verwundernswerte, das geschehen ist, zu würdigen.

Disparate Reaktionen

Die 18 Thesen, die wir am Schluss der drei Vortragsabende präsentiert haben, wurden ohne unser Zutun in „IDEA“ und dann auch in anderen Zeitschriften publiziert. Sie sorgten für kurze, heftige Aufregungen, sie haben leider einige Menschen auch persönlich verletzt, aber sie wurden kaum ernsthaft diskutiert. Im „IDEA“-Magazin erschienen pro und contra einige Leserbriefe, je nach der Redaktionsleitung in „IDEA“-Schweiz eher Briefe, die kritisch gegenüber unseren Thesen waren, in der Ausgabe für Deutschland eher positive. Die Hauptargumente der Gegner waren, dass die kritisierte Stelle Johannes 6,29 sich rein grammatikalisch so übersetzen lässt, wie die modernen Übersetzungen das tun. Das hatte Stefan Felber in seinem Referat ausdrücklich ausgeführt. In der Kurzfassung im „IDEA“ war das aber nicht möglich und bot deshalb eine leichte Angriffsfläche. Vor allem aber wurde kritisiert, dass wir mit unserer Kritik Unfrieden stiften und Christen in ihrem Glauben verunsichern.

Am 2. Juli 2003 habe ich die Herausgeber von „Hoffnung für alle“ und die Schweizerische Bibelgesellschaft zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung eingeladen. Vertreter von ihnen waren an den drei Abenden anwesend und hatten sich beklagt, dass ihre Sicht nicht zu Wort komme. Von der Bibelgesellschaft habe ich bislang keine Antwort auf meinen Brief erhalten, von den Verantwortlichen für „Hoffnung für alle“ eine freundliche Absage. Im Dezember 2003 fand ein Symposium zum Thema statt, zu dem Dr. Felber und ich als Hörer eingeladen wurden. Wir konnten einen Tag lang einem moderaten Kritiker, einem moderaten Befürworter und einer leidenschaftlichen Verfechterin der modernen Übersetzungsmethoden zuhören und so für uns selber unsere Kritik überprüfen. Zu einem Gespräch kam es nicht; die Verfechterin der modernen Methode hatte unsere Thesen nicht gelesen, kannte unsere Gedanken nicht und konnte unseren Anfragen nicht folgen. Auch sonst wurde auf unsere Arbeiten nicht Bezug genommen. Für eine gründlichere Diskussion war am Symposium keine Zeit eingeplant. Inhaltlich fühle ich mich durch die schwachen Argumente der Gegenseite in meiner Kritik rundum bestätigt.

Vor gut einem Jahr ist uns von den Herausgebern der „Hoffnung für alle“ schriftlich das Versprechen gegeben worden, eine biblische Begründung für die dynamisch- oder die funktional-äquivalente Übersetzungsmethode zu geben. Das ist bis jetzt nicht geschehen.

Nur an einem Punkt habe ich eine kritische Rückfrage zu hören bekommen, die es nötig macht, dass ich eine Aussage korrigiere. Jemand hat mir in einem Brief dargelegt, warum er meine Kritik an der Übersetzung 1. Korinther 2,12f. nicht richtig findet. An diesem Punkt habe ich tatsächlich den griechischen Text zu rasch mit den Übersetzungen Luthers und Zwingli im Ohr gelesen und muss zugeben, dass man einige Teile rein grammatikalisch auch so übertragen kann, wie die kritisierten modernen Bibelausgaben das tun. Ich bin zwar vom innerbiblischen Kontext nach wie vor überzeugt, dass Luther und Zwingli richtig und „Hoffnung für alle“ und „Gute Nachricht“ falsch übersetzen, gebe aber zu, dass Teile der modernen Übertragungen aus grammatikalischen Gründen möglich sind.

Darüber hinaus ist uns theologisch immer wieder vorgeworfen worden, dass wir nicht zu unterscheiden wissen zwischen dem einen Wort Gottes, das Jesus Christus ist, und dem Wort der Bibel, und dass wir in der Folge auch nicht unterscheiden zwischen dem biblischen *Inhalt* und der biblischen *Form*. Genau darum geht aber der Streit!¹ Wir meinen tatsächlich, dass die Bibel auch in ihrer scheinbar zufälligen Form Gottes Gabe an die Kirche ist, und dass das Wort Gottes sich ohne Respekt vor dieser Form nicht bewahren lässt. Vom Herausgeber der „Neuen Genfer Übersetzung“ ist uns schliesslich mit vollem Ernst vorgeworfen worden, dass wir nicht begriffen haben, dass die Bibel eine Gebrauchsanweisung ist und dementsprechend leicht verständlich übersetzt werden muss.² Für ein solches Verständnis der Bibel geht nun wiederum mir jedes Verständnis ab. Wir bestreiten tatsächlich, dass die Bibel eine Gebrauchsanweisung für uns Menschen sein will. Wir meinen vielmehr, dass sie die heilige Schrift Gottes ist, die auf vielfältige Weise, in Inhalt und Form, für Kopf und Herz, ihr Zeugnis ablegt für den Christus, Jesus (Johannes 5,29).

Auf meinen Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (erschieden im Feuilleton am 21. Dezember 2003) habe ich so viele Zuschriften erhalten, dass ich noch immer einige Antworten schuldig bin. Die meisten waren positiv. Pfarrkollegen haben dankbar und ermutigt reagiert, der Zürcher Kirchenratspräsident ist von seiner Tochter, die Germanistik studiert, auf den Artikel aufmerksam gemacht worden und hat mir für dieses klärende Wort gedankt. Vor allem aber habe ich aus der weltlichen Sprach- und Übersetzungswissenschaft viel Zustimmung erhalten. Von mehreren Theologieprofessoren unserer Universitäten habe ich beiläufig zustimmende Aussagen gehört: Für viele von ihnen sind die modernen, funktionalen Übersetzungen derart schrecklich, dass sie sich mit ihnen gar nicht befassen mögen. Sie sind ihnen zu populistisch, zu vulgär, einer ernsthaften Beschäftigung durch einen Professor nicht wert. Prof. Wick ist aber zur Ansicht gekommen, dass das Thema eine gründliche wissenschaftliche Aufarbeitung braucht und hat eine entsprechende Habilitationsarbeit zum Thema angeregt.

Wahrheit und soziales Interesse

Ich denke, diese Auseinandersetzungen (und besonders das Fehlen einer inhaltlichen Auseinandersetzung) zeigen uns zuerst einmal etwas von dem, was die Bibel unsere menschliche Sünde nennt. Es ist leider wahr, was der deutsche Soziologieprofessor Niklas Luhmann schreibt: Unter uns Menschen erscheint etwas nicht als Wahrheit, weil es wahr ist, sondern weil es sich sozial als Wahrheit etablieren kann, und das geschieht dann, wenn es für

¹ Vgl. die Unterlagen zu den Abenden im Jahr 2003, S.9 (Vortrag vom 19.5.04).

² „Selbst wo es nicht ausdrücklich gesagt wird (...) steht es doch überall zwischen den Zeilen. Die ganze Bibel - von der ersten bis zur letzten Seite - ist im Grunde genommen eine einzige Gebrauchsanleitung, die uns zeigt, wie wir mit Gott leben können. Das ist die pragmatische Seite der Bibel; das ist ihre Wirkungsabsicht; das ist ihr explizite und implizite Botschaft. Die Mitteilungen der Bibel sind letztlich Aufforderungen“ (Fundamentum 4/2003, S.99). Vgl. auch den Leserbrief in IDEA-Schweiz 27/2003.

einen bestimmten Lebensbereich und die dafür zuständigen Berufsgruppen nützlich ist.³ Weniger abstrakt gesagt: Es gibt unter uns Menschen Beziehungsgeflechte, Institutionen, Gruppen, Lebensbereiche, und in ihnen Amtsträger oder charismatische Leiter, und diese Inhaber der Schlüsselpositionen entscheiden, was gehört und bedacht wird und was nicht, und was sich schliesslich im allgemeinen Bewusstsein als Wahrheit durchsetzen kann. Die Wahrheit, sagt Luhmann, ist immer auch eine Frage der Macht.

Das ist so in dieser Welt: Auch in der Kirche, an der Universität und in allen Werken, die dem Glauben dienen wollen, auch in allen frommen Gemeinschaften (gewiss auch bei uns am Münster!) gibt es ein Geflecht von Gewohnheiten, menschlichen Beziehungen, Interessen... und in diesem Geflecht sind bestimmte Informationen, Gedanken und Absichten willkommen, andere nicht. Was nicht hineinpasst, was in Frage stellt, verunsichert, versuchen die Verantwortlichen zuerst einmal zu verdrängen und klein zu halten; und in der Regel haben sie recht guten Erfolg. Das ist so, und es wäre ein Irrtum zu meinen, irgendeine Gruppe wäre in dieser Hinsicht grundsätzlich anders. Die römisch-katholische Kirche nimmt zwar für sich in Anspruch, dass in ihr in allen Glaubensfragen immer nur die reine Wahrheit zur Macht gelangt. Aber wir evangelischen Christen glauben, dass auch in Rom manchmal nicht die Wahrheit, sondern Intrigen und Machtinteressen regieren. So ist es aber auch in unseren Landeskirchen, in den Freikirchen und den geistlichen Werken...: überall geht es zuerst einmal um menschliche Verflechtungen, Befindlichkeiten, Abhängigkeiten, und es geschieht selten, dass sich neue Fragen und Erkenntnisse gegen dieses Geflecht durchzusetzen vermögen.

Wirkungen gegen das eigene Interesse

Umso erstaunlicher und verwundernswürdiger ist es, wenn das doch geschieht. Es geschieht dann etwas von dem, was geschehen ist, als die Apostel von Jesus aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerufen worden sind und langsam ganz neu zu denken gelernt haben; oder was geschehen ist, als Martin Luther vor dem Kaiser stand und sagte: Mein Gewissen ist gefangen in der Heiligen Schrift – ich kann nicht anders (ich muss allen Interessen der etablierten Kirche widersprechen).

Etwas in dieser Richtung scheint auch durch unsere Kritik geschehen. In einer Gemeinde sind die Restbestände an modernen Übersetzungen vernichtet und für die Sonntagsschüler und Jugendlichen neue Bibeln angeschafft worden. Junge Menschen haben ihre vertrauten Bibeln weggelegt und bemühen sich jetzt, präziser und immer noch präziser zu lesen und ihre Gedanken, Gefühle und gewohnten Vorstellungen zu korrigieren nach dem, was geschrieben steht. Prediger haben uns gedankt, dass wir ihnen den Rücken stärken, so dass sie dem Druck nach Anpassung nicht nachgeben, sondern im Gottesdienst wieder auf den Gebrauch einer klassischen Übersetzung bestehen.

Die Eigenart des göttlichen Gnadenwortes

Dass unsere Kritik hier oder dort nicht nur eine interessante Anregung war, sondern eine tiefgreifende Wirkung entfaltet hat, macht mich im Innersten fröhlich und hoffnungsvoll. Denn solche stillen, verborgenen, aber starken Wirkungen entsprechen dem, was das Wort

³ Grundsätzlich formuliert, in negativer Front gegen das moderne Denken: „Vor allem zwei zentrale Prämissen der Vernunftaufklärung sind der Soziologie verdächtig geworden: Die gleiche Beteiligung aller Menschen an einer gemeinsamen Vernunft, die sie ohne institutionelle Vermittlung besitzen, und der erfolgssichere Optimismus in bezug auf die Herstellbarkeit richtiger Zustände“ (zitiert in der knappen Darstellung durch D. Horster, in: Die grossen Philosophen des 20. Jahrhunderts, hg. v. B. Lutz, München 1999, S. 286)

Gottes über sich selber und sein Werk der Gnade sagt. Das Wort will nicht schlagend und mitreissend wirken, wenn es die Gnade Gottes bringt. Es will Herzen gewinnen und will auf Opferwege führen. Es schafft den Willen und die Bereitschaft, dass Menschen Vertrautes hinter sich lassen auch dem nachgehen, was zuerst einmal sinnlos, dumm und zu nichts nütze zu sein scheint. Wenn Gott gnädig sein Wort gibt und es neu wirken lässt zu unserem Heil, dann fängt er gerne ganz unten an, klein, verachtet, ohne sofort Nutzen und Gewinn zu schenken. Der Apostel Paulus schreibt 1. Korinther 1,26:

“Die Torheit Gottes ist weiser als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker als die Menschen sind”.

Ich hoffe zu Gott, dass er unter uns dieses sein schwaches Wort neu zur Wirkung kommen lässt, dadurch, dass er Menschen den Gehorsam schenkt und sie bereit macht, dass sie seinem Wort folgen, wohin es sie führt – auch wenn das mit schmerzlichen Spannungen, Kämpfen und sogar Verlusten verbunden ist. Ohne diese letzte Bereitschaft, dem Bibelwort zu glauben, auch wenn es liebe Gewohnheiten in Frage stellt, ohne die innerste Bindung, dass wir dem Wort Gottes mehr gehorchen als den Menschen, denen wir verpflichtet sind, kann uns kein Glaube erwachsen, der die Welt überwinden (1. Johannes 5,4). Denn das Wort Gottes kann nicht nur aufbauen, trösten und ermutigen. Es muss immer auch in Frage stellen, verunsichern, falsche Denkgewohnheiten und – was noch viel schmerzlicher ist! – vertraute menschliche Bindungen auflösen und zerstören (vgl. Lukas 14,26 und 18,28). Das Wort Gottes ist zu einem grossen Teil immer auch destruktiv. Im ganz Grossen ist das in deutliche Worte gefasst worden. Als Gott dem jungen Propheten Jeremia seinen Auftrag gegeben hat, sagte er ihm dazu (um es etwas flach mit Zahlen auszudrücken): Du musst zu 66 Prozent destruktiv, und dann darfst du zu 33 Prozent produktiv wirken. Jeremia 1,10 heisst es:

„Ich setze dich heute über Völker und Königreiche“
(und das beinhaltet auch: Ich setze dich als Propheten über Kirchen, Gemeinden, Universitäten, Bibelgesellschaften, Missionswerke und Verlagsanstalten...),
„dass du ausreissen und einreissen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen“.

Vier negative und zwei positive Tätigkeitswörter beschreiben, was der Prophet Gottes bewirken soll.

Das ist das Werk des prophetischen Wortes. Zu diesem grossen Werk möchte auch der heutige Abend einen Beitrag leisten, nach dem Mass, das Gott uns zumisst. Ich gebe dazu jetzt zuerst das Wort Herrn Prof. Dr. Peter Wick, der uns in tiefere Zusammenhänge und Hintergründe einführen wird, die auch uns erst seit kurzem bewusst geworden sind. Darauf wird Herr Pfr. Dr. Stefan Felber auf den Weg zurückschauen, den Gott mit seinem Wort im deutschen Sprachraum gegangen ist. Und am Schluss werde ich Überlegungen vortragen, was dies praktisch mit sich bringt, wobei auch ich in bislang kaum bedachtes eindringe.